

Entwicklung der liechtensteinischen Bevölkerung und Wirtschaft: Ist klein fein?

Hubert Büchel

Im Rahmen der Ringvorlesung haben die Forschungsbeauftragten des Liechtenstein-Instituts, Arno Waschkuhn, Peter Geiger, Gerard Batliner, Helga Michalsky und Thomas Bruha aus den Fachbereichen des Instituts – Politikwissenschaft, Geschichte und Rechtswissenschaft – berichtet. Mit meinem heutigen Vortrag findet diese Vorlesungsreihe ihren Abschluss. Verstehen Sie das bitte nicht als besonderen Schlusspunkt – das ist mehr Zufall, dass ich heute den Schluss mache. Während in den anderen genannten Fachbereichen die am Institut tätigen Forscher referiert haben, muss im Bereich der Wirtschaftswissenschaft, der bisher nicht besetzt werden konnte, der Geschäftsführer des Instituts einspringen. Ich bitte Sie deshalb, Ihre Erwartungen dem anzupassen, hoffe aber dennoch, Ihnen einige interessante, vielleicht teilweise auch nüchterne Überlegungen bringen zu können. Manche Erwartungen gehen offenbar dahin, dass ich näher auf einen kürzlich von mir erschienenen Aufsatz¹ eingehe; es war jedoch meine Absicht, hier nicht einfach schon Vorhandenes zu übernehmen und «vorzulesen».

Diese Ringvorlesung stand unter dem Motto: «Liechtenstein: Kleinheit und Inderdependenz». Dazu konnten in den bisherigen Referaten verschiedene Überlegungen festgehalten werden. Kennzeichen für den Kleinstaat sind Ressourcenknappheit, Mangel an Handlungs- und Organisationskapazitäten. Entsprechend höher als in einem grösseren Staatswesen ist das Angewiesensein auf die Aussenwelt, entsprechend grösser die Verwundbarkeit und das Ausgeliefertsein an nichtbeeinflussbare Entwicklungen. Angesichts dieser asymmetrischen Inderdependenz ist, wie bei jedem erfolgreichen System, die angemessene Mischung von Umweltoffenheit und innerer Geschlossenheit von wesentlicher Bedeutung.

¹ Büchel, Hubert, Kennt Liechtensteins Wirtschaftserfolg kein Ende? Kleine Schriften 16, Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft, Vaduz 1989.

Liechtenstein ist so klein, dass der wirtschaftliche Erfolg als bedeutsame Grundlage für die Absicherung der Eigenstaatlichkeit anzusehen ist. In den letzten Jahrzehnten ist es offensichtlich gelungen, ökonomische Flexibilität und politische Stabilität in wirkungsvoller Weise miteinander zu verknüpfen. Doch zunehmend fragen sich die Menschen, wohin diese «Glücksbahn» führt. Grenzen der Umweltbelastung werden nicht mehr nur von Minderheiten diskutiert, der materielle Wohlstand schafft ein Klima subjektiver Begehrlichkeiten, welches den Wirtschaftserfolg an eine Grenze hinführt, wo sein positives Gesamtbild einmal rasch ins Negative kippen kann.

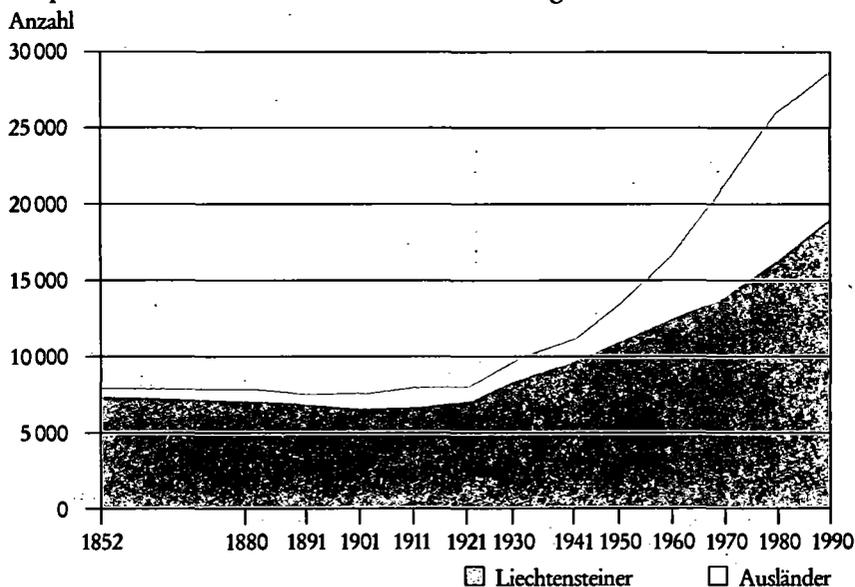
Akzentuiert wird die Situation durch die neue Dynamik der europäischen Integrationsentwicklungen. Der liechtensteinische Wirtschaftserfolg beruht in bedeutendem Masse auf einer gelungenen Mischung von Offenheit und Abgrenzung. Die Industrie und der Dienstleistungssektor sind – ohne besondere staatliche Stütze, ausgesetzt der Konkurrenz des Weltmarkts, doch abgeschirmt durch gemeinhin sogenannte Rahmenbedingungen oder Standortvorteile – international tätig. Die liechtensteinische Wirtschaft ist auch offen für den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte. Es wurde aber mittels gesetzlicher Regelungen eine Art Abgrenzung gefunden, damit die vorteilhaftesten Bereiche den Liechtensteinern vorbehalten sind (die Liechtensteinerinnen mitgemeint). Nichts anderes als staatlich abgesicherte Monopole wurden errichtet und den Einheimischen zur Verfügung gestellt – wohl auch zum Nutzen der Staatskasse.

Im Soge der von der Europäischen Gemeinschaft ausgehenden Entwicklungen gerät Liechtenstein nunmehr aber unter Druck, zugunsten der eigenen Bürger bestehende Rechtsvorteile in Frage stellen zu müssen, um nicht schliesslich als mitten in Europa ausgegrenztes Kuriosum mit fragwürdiger wirtschaftlicher Basis übrig zu bleiben.

Doch blenden wir zu den bisherigen Entwicklungen von Bevölkerung und Wirtschaft:² Die Graphik 1 zeigt uns die Entwicklung der Liechtensteiner Wohnbevölkerung seit 1852, wie wir sie im Prinzip alle kennen. Zwei Punkte sind hervorzuheben: Bis in die Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts hinein waren die Produktionsbedingungen dergestalt, dass nicht mehr als etwa 8000 Einwohner ernährt werden konnten. Der zweite auffallende Punkt ist die starke Zunahme der Ausländer an der einheimischen

² Für die Überlassung der Graphiken 1, 5, 8 und 9 danke ich dem Amt für Volkswirtschaft; Graphik 10 ist der Kneschaurek/Pallich-Studie entnommen; die übrigen Graphiken stammen vom Vortragenden selber.

Graphik 1 Liechtensteiner Wohnbevölkerung seit 1852

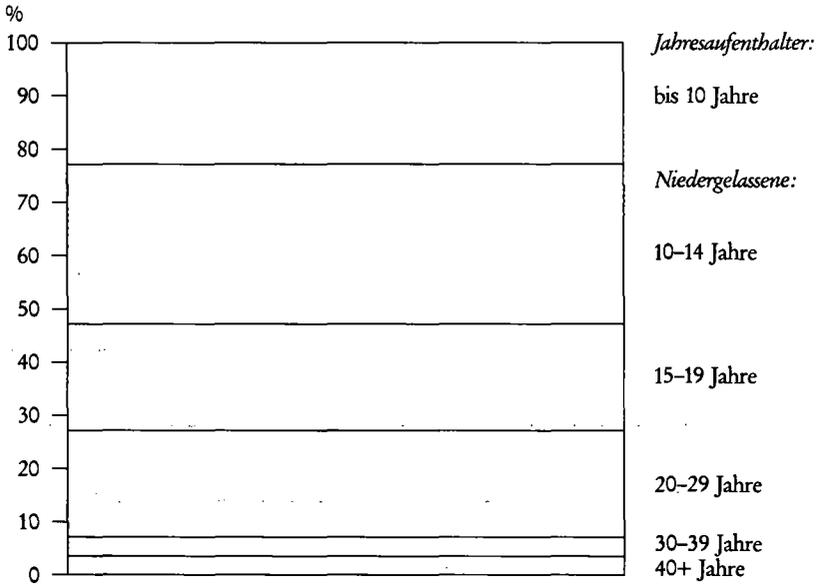


Wohnbevölkerung seit den 50er- und vermehrt den 60er- und 70er-Jahren. Die Ausländer sind bei uns, wie wir wissen, in verschiedene Kategorien eingeteilt: Jahresaufenthalter und Niedergelassene sowie Saisonarbeiter. Zur Beurteilung der sogenannten Ausländerproblematik mag es interessant sein zu fragen, wie lange die Ausländer schon hier im Lande wohnen (Graphik 2). Die Anwesenheitsdauer der Jahresaufenthalter ist durch die Art der Bewilligung charakterisiert, sie liegt zwischen 0 bis 10 Jahren. Mit einem Blick auf die Kategorie der Niedergelassenen sehen wir, dass etwa 10% aller Ausländer mindestens schon 30 Jahre hier im Lande wohnen und etwa 30% mindestens schon 20 Jahre. Wenn wir uns zudem vor Augen führen, dass die meisten Ausländer aus unserer Region stammen, aus demselben Kulturkreis, stellt sich das Ausländerproblem weniger als Problem dar denn als schlichte Feststellung, dass unsere Volkswirtschaft auf diese Leute angewiesen ist und sie in ihrer Art gar nicht so viele Unterschiede zu uns aufweisen.

Die Professoren Kneschaurek und Graf stellen im soeben veröffentlichten, im Auftrag der Regierung entstandenen neuen Gutachten über Ent-

Graphik 2

Aufenthaltsdauer Ausländer



wicklungsperspektiven für das Fürstentum Liechtenstein³ die rhetorische Frage, ob es nicht sinnvoller wäre, allein schon angesichts der europäischen Wirtschaftsintegration den wirtschaftlichen, sozialen und auch politischen Assimilierungsprozess zu beschleunigen. Gerade die Ausländerbeschäftigung ist ein Paradebeispiel der oben erwähnten Mischung von Öffnung und Abgrenzung. Wir brauchen diese zusätzlichen Arbeitskräfte dringend, die ökonomisch interessantesten Berufsbereiche sind aber den Liechtensteinern vorbehalten. Diskriminierung von Ausländern wird sanktioniert mit dem Argument: erstens verdienen sie bei uns besser als bei sich zu Hause, und zweitens kommen sie schliesslich freiwillig.

Meist übersehen wir, dass uns die Ausländer, die im übrigen oft ihre Familie zu Hause lassen müssen, in volkswirtschaftlicher Hinsicht ausgesprochen billig zu stehen kommen. Wir haben ihre Ausbildung nicht bezahlt. (Frage: Wo erhalten die Liechtensteiner höher qualifizierte Ausbildung?) Die Ausländer kommen im produktivsten Alter und bewirken so

³ Kneschaurek, F., Graf, H. G., Entwicklungsperspektiven für das Fürstentum Liechtenstein unter besonderer Berücksichtigung der Branchenstrukturen und des europäischen Integrationsprozesses, St. Galler Zentrum für Zukunftsforschung, St. Gallen 1990.

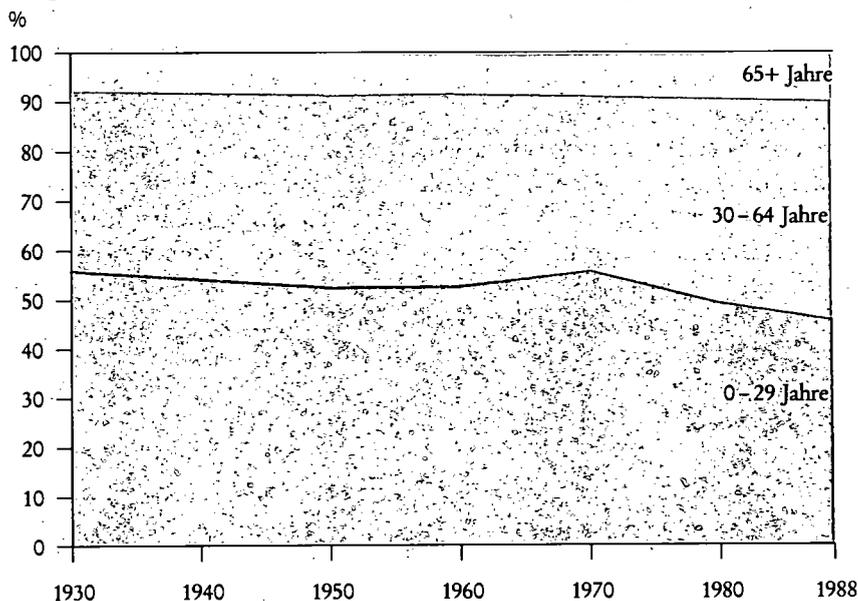
Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft

eine künstliche Verjüngung der Bevölkerung mit entsprechenden Vorteilen für Wirtschaft und Sozialversicherungen. (Nebenbei: Von verschiedenen Versicherungsleistungen bleiben sie trotz Beitragszahlung über Jahre ausgeschlossen.)

Diese Verjüngung der Bevölkerung mit allen Vorteilen zeigt sich in der Altersstruktur (Graphik 3, wobei hier nicht zwischen Liechtensteinern und Ausländern unterschieden wird). Wir sehen, dass die Anzahl der über 65-Jährigen im Zeitablauf anteilmässig zu- und jene der unter 30-Jährigen anteilmässig abnimmt. Das entspricht zwar dem Trend in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften (oder inzwischen schon treffender: Dienstleistungsgesellschaften); allerdings in einigermaßen abgeschwächter Ausprägung. Das würde sich deutlich zeigen, wenn wir diese Darstellung nach Liechtensteinern und Ausländern aufteilen. Für das letztangewiesene Jahr 1988 liegt bei den Ausländern der Anteil der unter 30-Jährigen relativ gesehen um 10% höher als bei den Liechtensteinern und der Anteil der über 65-Jährigen ist nur halb so gross.

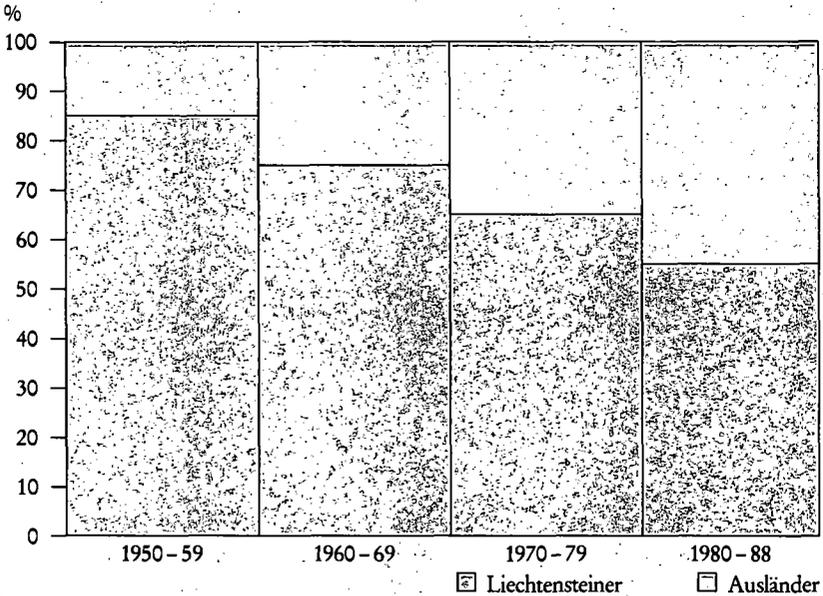
Untermauert werden diese Feststellungen, wenn wir einen Blick auf die Entwicklung der Geburten in Liechtenstein werfen (Graphik 4). Diese Darstellung vor Augen könnte man sich schon fast die Frage stellen, ob die

Graphik 3 Altersstruktur der Wohnbevölkerung



Graphik 4

Geburten nach Heimat



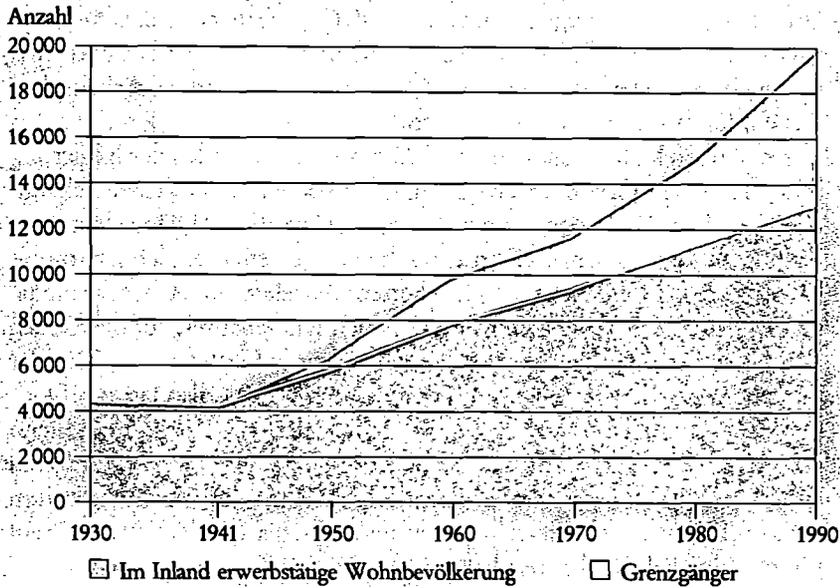
Liechtensteiner langsam aussterben. Der Anteil der inländischen neugeborenen Kinder an allen Geburten hat jedenfalls über die letzten 40 Jahre (immer den Durchschnitt des Jahrzehnts betrachtet), von 84 % in den 50er-Jahren kontinuierlich je Jahrzehnt abgenommen auf 74 %, 64 % und nun 55 % in den 80er-Jahren.

Soweit einige Sonderkennzeichen aus der liechtensteinischen Demographie, die sehr wesentlich von der ökonomischen Entwicklung beeinflusst ist. Der wirtschaftliche Werdegang im engeren Sinn wird besonders deutlich anhand der Entwicklung der Arbeitsplätze in Liechtenstein (Graphik 5). Offensichtlich genügt die Zahl der hier wohnhaften Ausländer noch nicht, um alle Arbeitsplätze zu besetzen. Bekanntlich sind wir zusätzlich auf Grenzgänger angewiesen. Unschwer ist zu erkennen, dass vor allem in den Jahren dieses Jahrzehnts die Grenzgängerbeschäftigung sehr stark zugenommen hat. Der Grund liegt in der restriktiven Politik in bezug auf Ausländerzuzug.

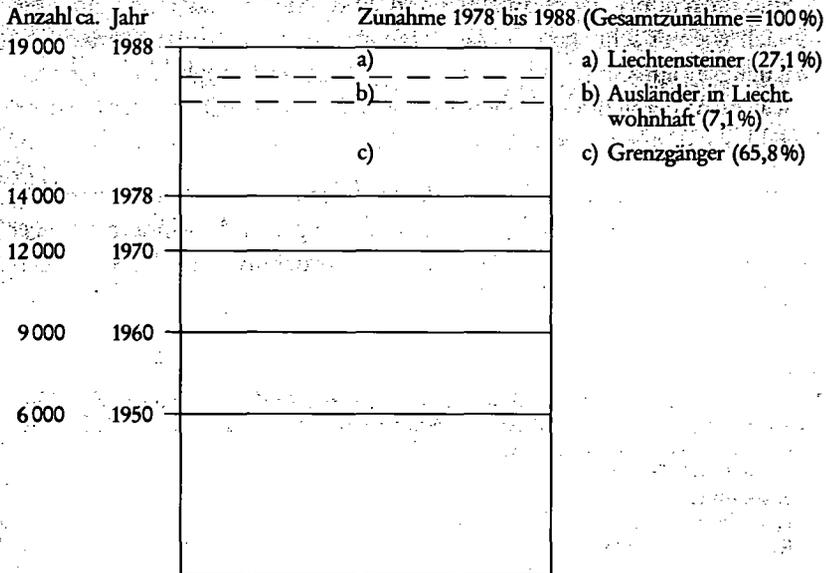
In Liechtenstein hat es 1950 6.000 Arbeitsplätze gegeben, 1960 9.000, 1970 12.000 und 1980 15.000, also eine Zunahme in 3.000er-Schritten je Jahrzehnt (Graphik 6). Wenn wir jedoch allein die letzten zehn Jahre betrachten (1978 bis 1988), müssen wir erstens feststellen, dass mehr als 5.000 neue,

Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft

Graphik 5 Arbeitsplätze in Liechtenstein seit 1930



Graphik 6 Arbeitsplätze in Liechtenstein 1950 - 1988



liche Arbeitsplätze geschaffen wurden. Zum zweiten zeigt sich, dass der Grossteil der Beschäftigungszunahme auf Grenzgänger entfällt und ein jeweils viel kleinerer Teil auf die hier wohnhaften Liechtensteiner und Ausländer. Nur jeder vierte im letzten Jahrzehnt neugeschaffene Arbeitsplatz wurde durch Liechtensteiner besetzt.

Kneschaurek hatte schon in der 1982er-Studie⁴ zuhanden der Regierung in bezug auf die Grenzgängerbeschäftigung von einem «volkswirtschaftlichen Leerlauf»⁵ gesprochen und vor der «gefährlichen Abhängigkeit einer Volkswirtschaft wie der liechtensteinischen von einem räumlich sehr mobilen und deshalb keineswegs gesicherten Angebot an Arbeitskräften»⁶ gewarnt. In jener Untersuchung stützte sich Kneschaurek auf die Zahlen von 1980: Damals arbeiteten 3 300 Grenzgänger in Liechtenstein, 22 % der Gesamtbeschäftigung. Heute sind es annähernd 6 500, also fast das Doppelte, 33 % der Gesamtbeschäftigung. Es verwundert deshalb nicht, wenn Kneschaurek in der neuen Studie wiederum auf die Grenzgängerfrage zu sprechen kommt. Nach seiner Rechnung entfallen von der im Zeitraum 1980 bis 1988 verzeichneten Zunahme ausländischer Beschäftigter 94 % auf Grenzgänger.⁷ Kneschaurek hält fest:

«Damit haben sich die im Gutachten 1981/82 geäusserten Befürchtungen voll bewahrheitet, wonach aufgrund der eher restriktiven Ausländerpolitik (gegenüber Jahresaufenthaltern und Niedergelassenen) und des nach wie vor sehr starken Nachfragedruckes auf dem Arbeitsmarkt ein Rückgriff auf Grenzgänger die einzige Ausweichmöglichkeit darstelle, was in Anbetracht des hohen Anteils der Grenzgänger an der Gesamtzahl der Beschäftigten volkswirtschaftlich immer problematischer sei.»⁸

Darum meint Kneschaurek auch, dass jedenfalls eine forcierte wirtschaftliche, soziale und auch politische Assimilierung von Ausländern weniger problematisch schiene als eine Überbeanspruchung des Grenzgänger-ventils.⁹

⁴ Kneschaurek, F., Pallich, R., Analysen und Perspektiven der liechtensteinischen Wirtschaft bis 1990 unter besonderer Berücksichtigung des Arbeitsmarktes, St. Galler Zentrum für Zukunftsforschung, St. Gallen 1982.

⁵ Kneschaurek/Pallich, 70.

⁶ Kneschaurek/Pallich, 71.

⁷ Kneschaurek/Graf, 31.

⁸ Kneschaurek/Graf, 31.

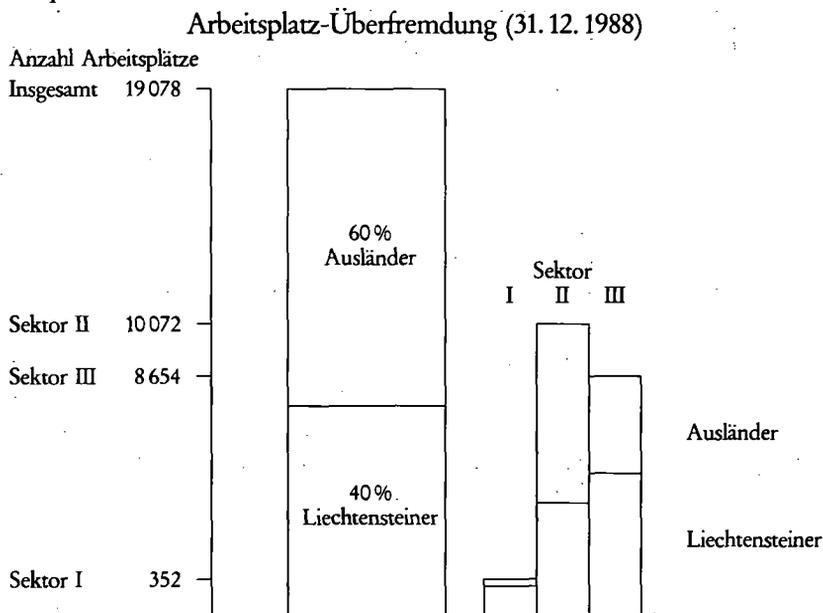
⁹ Kneschaurek/Graf, 20, s. a. 38.

Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft

Die Ausländer verteilen sich nicht gleichmässig auf die verschiedenen Sektoren der liechtensteinischen Volkswirtschaft. Es ist einigermaßen bekannt, dass die Ausländerbeschäftigung an der Gesamtzahl der Arbeitsplätze 60% erreicht, entsprechend beträgt die Liechtensteinerquote 40%. Im ersten Sektor (Land- und Forstwirtschaft) liegt die Liechtensteinerquote allerdings bei 70%, im zweiten Sektor (Industrie und produzierendes Gewerbe) jedoch bei 32%; im dritten Sektor (Dienstleistungen) macht die Liechtensteinerquote annähernd die Hälfte der Arbeitsplätze aus (Graphik 7).

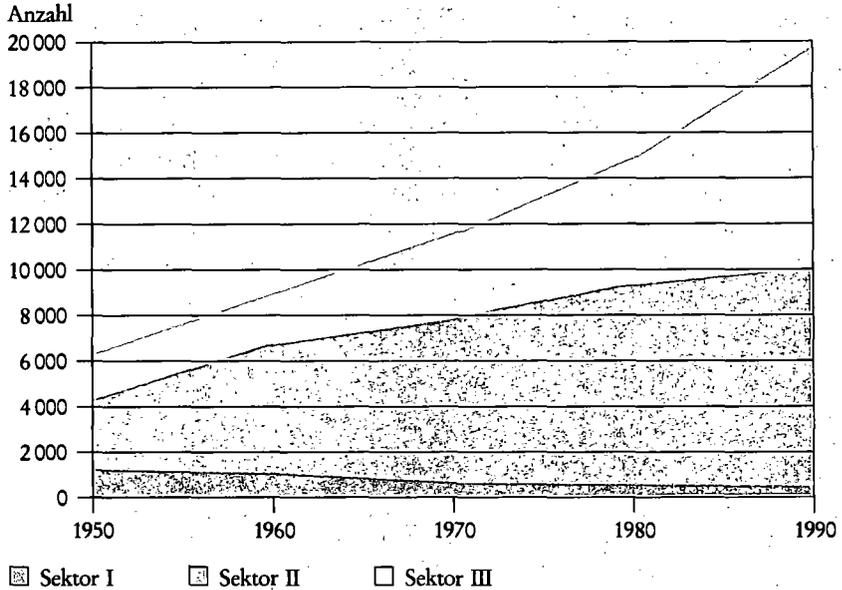
Wenn man nun über die langfristige Stabilität der einzelnen Sektoren Überlegungen anstellen möchte, dann wird man unschwer zum Ergebnis kommen, dass der Dienstleistungssektor mit den wohl höchsten Risiken behaftet ist und damit auf fragilster Basis steht. Falls ein Sektor von einem massiven Nachfrageeinbruch heimgesucht würde, wäre der Rückgang an Einkommen, Steueraufkommen und Arbeitsplätzen wohl im Tertiärsektor am weitgehendsten und umfassendsten. Gerade dort aber arbeiten am meisten Liechtensteiner. Die Grenzgänger dagegen sind überwiegend im sekundären Sektor beschäftigt.

Graphik 7



Die Entwicklung der Wirtschaftssektoren in absoluten Werten ist in Graphik 8 wiedergegeben: Die Anzahl der Arbeitsplätze im primären Sektor ist seit 1950 zurückgegangen. Der sekundäre Sektor hat stark zuge-

Graphik 8 Anzahl Arbeitsplätze in den Wirtschaftssektoren seit 1950



nommen und nimmt immer noch weiter zu. Den stärksten Zuwachs aber hat der Dienstleistungssektor, vor allem wiederum im laufenden Jahrzehnt, erfahren.

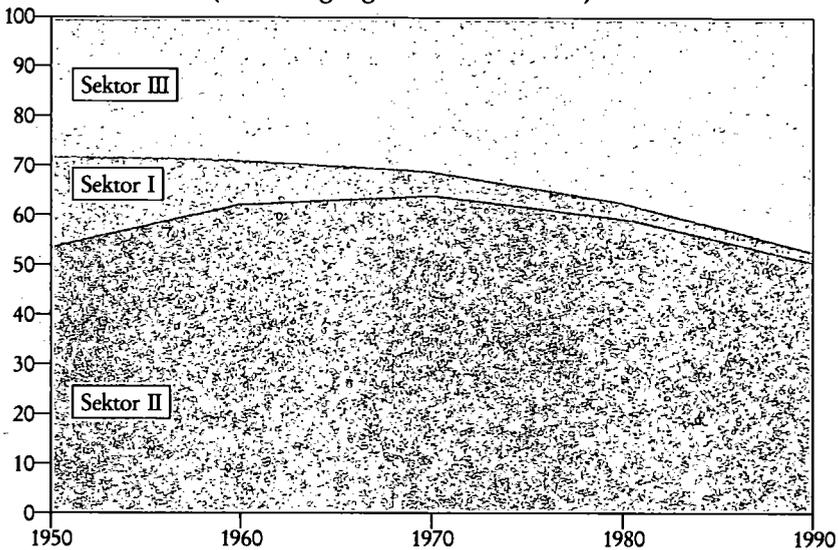
Relativ betrachtet (Graphik 9) zeigt sich, dass der sekundäre Sektor anteilmässig anfangs der 1970er Jahre die höchste Quote von etwa 60% erreicht hat und der tertiäre Sektor seinen Anteil stetig ausweiten konnte.

Zur Aussenabhängigkeit der Wirtschaft hat Kneschaurek in seiner 1982er-Studie ein Bild skizziert,¹⁰ das nicht weiter Beachtung gefunden hat

¹⁰ Kneschaurek/Pallich, 6.

Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft

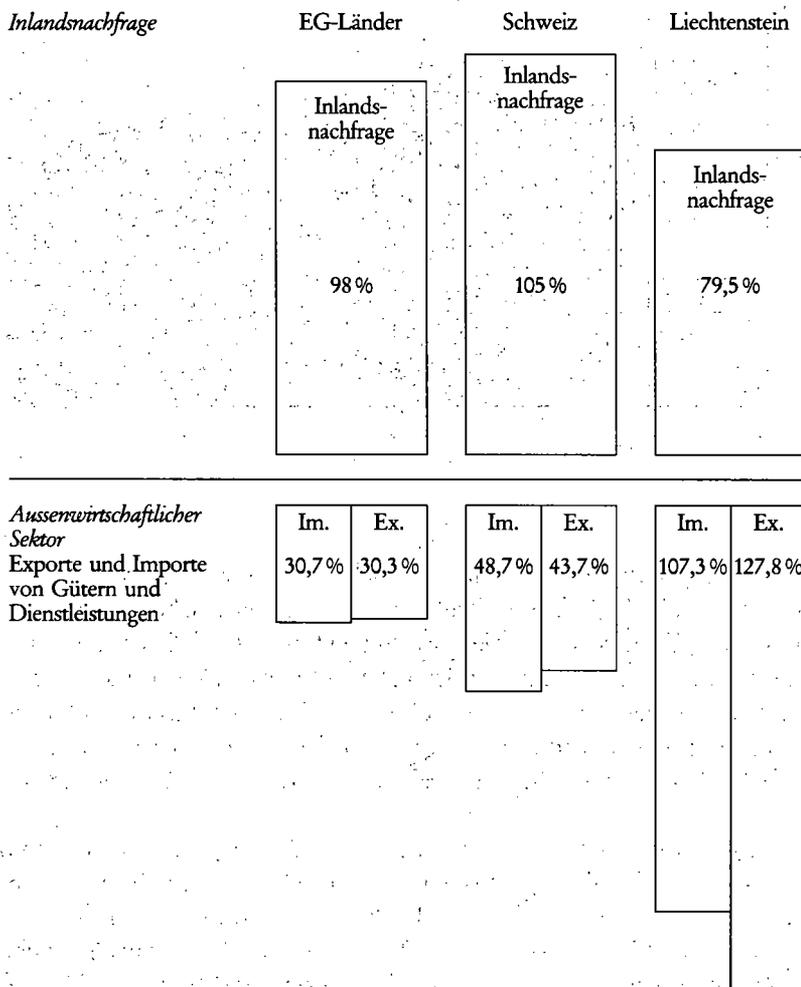
Grafik 9 Anteile der Wirtschaftssektoren seit 1950
Prozent (Beschäftigungsanteile in Prozent)



(Graphik 10), welches die Situation jedoch sehr deutlich macht (Bezugsbasis ist das Jahr 1980, in der Struktur ist die Aussage sicher noch heute zutreffend.) Dargestellt ist die Inlandsnachfrage der EG-Länder, der Schweiz und Liechtensteins jeweils in Prozent vom realen Bruttoinlandsprodukt. Diese Relation ist niedrig, wenn der Aussenbeitrag, also der Überschuss der Exporte über die Importe, hoch ist. Diese Quote liegt in den EG-Ländern bei 98 %, in der Schweiz bei 105 %, in Liechtenstein aber nur bei 79,5 %.

Noch offensichtlicher zeigt sich die Aussenabhängigkeit, wenn wir in den ausenwirtschaftlichen Sektor blicken und je Exporte und Importe von Gütern sowie Dienstleistungen zum Bruttoinlandsprodukt in Relation setzen: In den EG-Ländern liegen diese Quoten bei etwa 30 %, in der Schweiz sind 48,7 % Abhängigkeit auf der Einfuhrseite festzustellen und 43,7 % auf der Ausfuhrseite. In Liechtenstein dagegen werden 107 % des Bruttoinlandsprodukts importiert und 128 % des Bruttoinlandsprodukts exportiert. Man könnte sich fragen, wie Quoten zustandekommen, die das Bruttoinlandsprodukt übersteigen. Das ist damit zu erklären, dass das

Graphik 10 Inlandsnachfrage und
ausenwirtschaftlicher Sektor in Liechtenstein,
in der Schweiz und in den EG-Ländern im Jahre 1980
(in % vom realen Bruttoinlandsprodukt)



Quelle: Kneschaurek/Pallich

Bruttoinlandsprodukt eine Wertschöpfungsgrösse ist, während Importe und Exporte Umsatzgrössen sind. Im strengen Sinne sind solche Relationen also gar nicht statthaft, doch sind sie jedenfalls ohne weiteres anschaulich.¹¹

Die in jeder Hinsicht beträchtliche Aussenabhängigkeit der liechtensteinischen Volkswirtschaft bringt zweifellos – betrachten wir das erreichte Wohlstandsniveau – Vorteile (jedenfalls materielle). Höhere Renditen können aber nur bei grösseren Risiken zustandekommen; jedoch gilt nicht, dass Risikofreudigkeit immer den Profit erhöht. In gewissem Sinne ist der Erfolg der liechtensteinischen Volkswirtschaft eine eigentliche Gratwanderung. Unabdingbare Voraussetzung, um auf diesem schmalen Pfad bleiben zu können, ist andauernde, überdurchschnittliche Leistung. Die Abhängigkeit von aussen lässt sich dadurch allerdings nicht aufheben.

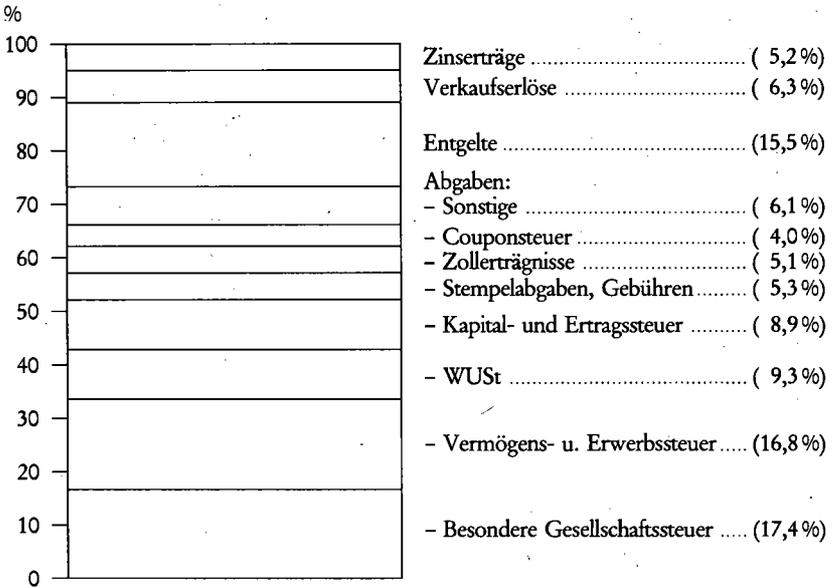
Zu den Vorteilen des ökonomischen Erfolgs zählt nicht zuletzt der Zufluss in die Staatskassen. Wenn wir den Staatshaushalt umfassend betrachten, dürfen wir nicht allein auf die Landeseinnahmen abstellen, sondern haben auch die Gemeindeeinnahmen ins Auge zu fassen. Für das letztvorliegende Jahr 1988 belaufen sich die gesamten Staatseinnahmen auf 356 Mio. Franken. Davon (siehe Graphik 11) sind etwa 5 % Zinserträge, etwa 6 % Verkaufserlöse, insbesondere aus dem Briefmarkenabsatz, und 16 % Entgelte. Diese umfassen die Post- und Fernmeldetaxen und sonstigen Gebühren, aber auch Kostenrückerstattungen im Rahmen des Finanzausgleichs. Den Rest bilden die sogenannten Abgaben oder Steuern. Die einträglichste Steuerart, knapp vor der Vermögens- und Erwerbssteuer, ist die besondere Gesellschaftsteuer mit 17 % der gesamten Staatseinnahmen. Das allerdings ist die Minimumbetrachtung, wieviel aus diesem Bereich in die Staatskasse fliesst.

Wir wissen nicht – darüber gibt es breit streuende und manchmal durchaus interessengebundene Schätzungen –, wieviel im Rahmen der Vermögens- und Erwerbssteuer oder der Stempelabgaben und Gebühren, der Couponsteuer oder überhaupt der anderen Steuerarten noch an Staatseinnahmen aus dem Dienstleistungssektor fliesst. Ich möchte darüber auch nicht Schätzungen anstellen, weil die wesentliche Frage nicht jene ist, wieviel Steuererträge bei den verschiedenen Steuerarten insgesamt aus dem Dienstleistungssektor stammen, sondern inwieweit die Besteuerung der

¹¹ Kneschaurek/Pallich, 77.

Graphik 11

Staatseinnahmen 1988



tätigen Unternehmen in den anderen Wirtschaftszweigen sowie der natürlichen Personen durch diesen Zufluss an den Staatshaushalt im eigentlichen Sinne subventioniert wird.

Die liechtensteinische Wirtschaft war über die vergangenen Jahrzehnte sehr erfolgreich. Erklärt wird das mit den besonderen Standortfaktoren, die hier für die Unternehmertätigkeit gegeben sind, die sogenannten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Als solche sind in der Knescharek / Graf-Studie aufgezählt:¹² Politische Stabilität, Kapitalreichtum und niedrige Kapitalkosten, ein vergleichsweise hoher Qualifikationsgrad der Arbeitskräfte, ein günstiges Steuerklima, ein verhältnismässig breiter und stabiler, vom Staat den Unternehmern gewährter Handlungsspielraum, eine effiziente Infrastruktur, ein geringer Bürokratisierungsgrad, konsensbereite Sozialpartner, ein günstiges Arbeitsklima und eine vergleichsweise hohe Akzeptanz der «Wirtschaft» in der Bevölkerung.

¹² Knescharek/Graf, 139.

Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft

Die Gutachter zuhanden der Regierung betonen mehrfach die zentrale Funktion der internationalen Konkurrenzfähigkeit der liechtensteinischen Volkswirtschaft, auf die diese Standortvorteile positiv einwirken. Für die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit bedarf es der

«Aufrechterhaltung staatlicher Rahmenbedingungen, welche eine innovative, die internationale Wettbewerbsstellung massgeblich stützende Unternehmungspolitik optimal zu fördern vermögen.»¹³

Von ausschlaggebender Bedeutung sei insbesondere die Qualifikationsstruktur der Erwerbstätigen, das Bildungs- und Fähigkeitskapital, welches für Liechtenstein «möglicherweise einen der letzten substantiellen Standortvorteile»¹⁴ darstelle. Dazu bedürfe es aber entsprechender Weiterbildungsstrukturen an Ort und Stelle, die nach Ansicht von Kneschaurek/Graf derzeit weitgehend fehlen.¹⁵ Da sich die preisliche Wettbewerbsfähigkeit des Fürstentums Liechtenstein wie auch der Schweiz in den letzten 10 bis 15 Jahren eher verschlechtert habe, sei die qualitative Wettbewerbsfähigkeit der entscheidende Faktor für die bisherigen Erfolge der liechtensteinischen Volkswirtschaft. In diesem Zusammenhang wird eine Abkehr vom quantitativen hin zum qualitativen Wachstum verlangt. Dieses ist dadurch gekennzeichnet, dass die angebotenen Produkte und Dienstleistungen weniger preisreagibel sind und ihr vergleichsweise höherer Preis durch technisch hervorragende Eigenschaften wettgemacht wird.¹⁶

Diese Beschreibung trifft allerdings schon auf die jetzige Güterpalette der liechtensteinischen Wirtschaft zu. Fast automatisch haben das hohe Lohnniveau und die Knappheit an Beschäftigten sowie die restriktive staatliche Bewilligungspraxis für ausländische Arbeitskräfte in diese Richtung gewirkt. Dennoch war schon bisher dieses qualitative Wachstum von einem hohen quantitativen Wachstum begleitet. Im übrigen zielt diese Studie mehr auf die Exportindustrie. Doch in dem für die gesamte Volkswirtschaft zentralen Banken- und Treuhandbereich beruht der Erfolg auf anderen Grundlagen, nämlich insbesondere einem staatlich gesicherten Monopol, einer besonderen Rechtsordnung, welche ihren Vorteil aus den Unterschieden zu den Rechtssystemen anderer Länder zieht. Zudem ist dieser Bereich – wie ein Reservat – prinzipiell den Liechtensteinern vorbehalten.

¹³ Kneschaurek/Graf, 139.

¹⁴ Kneschaurek/Graf, 133.

¹⁵ Kneschaurek/Graf, 135.

¹⁶ Kneschaurek/Graf, 115 f.

Doch spricht sich inzwischen auch bei uns herum, dass in Europa eine Entwicklung vorwärtsdrängt, die derartige Sonderstellungen nicht ohne weiteres zu akzeptieren bereit ist. Nicht nur die Berliner Mauer fällt.

Wenn aber die immer wieder verlaubliche Maxime unserer Wirtschaftspolitik lautet, oberstes Gebot sei die Erhaltung und Erweiterung unserer positiven wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, so frage ich mich, ob diese noch allein unserer autonomen Entscheidung anheimgestellt sind. Angesichts der Marschrichtung der europäischen Integration erweist sich die bei uns weitverbreitete Überzeugung, man halte selber die Entwicklung fest in Händen und könne sie nach eigenen Wünschen lenken, immer mehr als Illusion. Sicherlich ist es nicht ausgeschlossen, dass die durch unsere Kleinheit bedingte, gewissermassen natürliche Sondersituation unseres Landes auch Sonderregelungen möglich macht. Es wäre allerdings fatal zu meinen, einen «liechtensteinischen Weg» könnten wir ohne Beachtung dessen, was um uns herum geschieht, frei bestimmen und beschreiten, angelegt und mit Zielrichtung auf Maximierung unserer eigenen materiellen Vorteile.

Es wäre auch verfehlt, sich selbst mit der Feststellung zu beruhigen, unsere Banken und Industrieunternehmen seien schliesslich jetzt schon im EG-Raum vertreten, was gewissermassen eine Absicherung darstelle. Wenn wir uns im weiteren vom Trend der Integration abgrenzen, würden wir sehr schnell ausgegrenzt. Wir haben die Arme nach Europa ausgestreckt, und an diesen Armen kann man uns festhalten, daran ziehen und rütteln. Wir haben damit nicht nur Positionen gesichert, sondern sind dadurch auch verletzlicher geworden. So wirken die Spielregeln von aussen auf uns herein.

Der Wandel in Europa ist umfassend. Er vollzieht sich unaufhaltsam (nicht nur die kleinen Staaten stehen unter Handlungs- und Anpassungszwang) in die Breite, in die Tiefe und mit schwindelerregender Geschwindigkeit. Das Rad der Geschichte dreht sich und wer dort obenauf steht, fällt herunter, wenn er an seinem Platz einfach stehen bleibt, kann sich nur halten, wenn er dosiert mitschreitet.

Pessimismus liegt mir fern. Dass unsere Wirtschaft fähig und willens ist, Anpassungserfordernisse anzunehmen und zu meistern, hat sie bisher erfolgreich bewiesen. Auch wenn sich Rahmenbedingungen ändern, Marktnischen wird es immer geben. Der jetzige Wandel, der auch für unerschütterlich gehaltene Eckpfeiler der bisherigen Ordnung in Europa verschiebt, lässt sich nur bewältigen mit vermehrter Anstrengung.

Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft

Die Herausforderung ist in erster Linie eine politische, nicht eine wirtschaftliche. Das erfordert im Innern Konsens und setzt Information und Auseinandersetzung voraus.

Ich komme damit zum Schluss und möchte den Kreis der Ringvorlesung schliessen. Diese Veranstaltung versuchte aus dem Blickwinkel verschiedener Fachrichtungen eine Abklärung des Zusammenhangs von Kleinheit und Interdependenz. Im Titel meines Referats stand die Frage: Ist klein fein? Ich enthebe Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, nicht der Aufgabe, selber eine Antwort darauf zu suchen. Nur soviel: Der Kleine wird von den Stürmen der Zeit vielleicht mehr gebeutelt als der Grössere; der Kleine findet aber auch eher Halt und Stand in einer Nische (das muss nicht immer ein Rucksack sein).